

btb

In einer beschaulichen Waldlichtung wächst ein Tannensprössling heran. Neugierig beobachtet er die Tier- und Pflanzenwelt um sich herum und entwickelt sich im Lauf vieler Jahre zu einer stattlichen Tanne. Doch das ruhige Leben hat ein jähes Ende, als im Winter Holzfäller kommen und den Baum samt einem im Gezweig versteckten Eichhörnchen auf den Petersplatz nach Rom bringen. Ohne Wurzeln wird die Tanne nicht lange überleben. Da hilft nur noch ein Wunder!

SUSANNA TAMARO wurde 1957 in Triest geboren. Seit ihrem Weltbestseller »Geh, wohin dein Herz dich trägt« gehört sie zu den bekanntesten Gegenwartsautoren Italiens. Ihre Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Zuletzt erschien von ihr bei btb »Erhöre mein Flehen«.



*»Ein rührendes Weihnachtsmärchen,
das die Zeit ein wenig stillstehen lässt.«*

Westdeutsche Allgemeine Zeitung

SUSANNA TAMARO

Der Tannenbaum

Das Märchen einer Freundschaft

Aus dem Italienischen
von Maja Pflug

Mit Illustrationen
von Cornelia von Seidlein

btb

Für Nathan, Letizia und Susy,
die mit mir
die Freuden des Gartens genießen

Diese Geschichte beginnt vor vielen, vielen Jahren, als sich aus einem am Zweig hängenden Tannenzapfen ein kleiner geflügelter Samen löste, eine Weile gemächlich durch die Luft trudelte und dann in die Mitte einer großen Lichtung schwebte.

Es war ein Morgen im späten Frühling, von den hohen Wipfeln kam noch ein eisiger Hauch, und die Bäche flossen von der Schneeschmelze geschwellt zu Tal.

Im Sonnenaufgang sangen die Vögel wie ein einziges großartiges Orchester. Rotkehlchen, Zeisige, Finken, Gimpel, Dompfaffen wetteiferten miteinander um die Solostimme. Bald würde die Luft sich mit Insekten füllen: Es war also Zeit, sich eine Gefährtin zu suchen und die Grenzen des zukünftigen kleinen Reichs der Familie abzustecken.

Tagsüber flogen die Paare hektisch über die Weiden. Bei Blättern und Flechten zögerten die Jüngsten: Passte dieses Zweiglein, war es lang genug? Und wenn wir auch noch diesen schönen Wollfaden nähmen, das Rosshaar, das sich dort in den Dornen verfangen hat?

Zum ersten Mal einen Hausstand zu gründen, machte immer ein bisschen Angst. Werden die Eier es hier warm genug haben? Und wird es für die Kleinen, wenn sie heranwachsen, nicht zu eng werden? Und wenn mehr auf die Welt kämen als vorgesehen?

Die alterfahrenen Paare waren gerührt angesichts so vieler Befürchtungen.

»Macht euch keine Sorgen«, sagten sie zu den Jüngeren, während sie geschickt Moos und dürre Ästchen verflochten, »habt Vertrauen! Euer Herz weiß schon alles.«

Nach einer Woche gab es keinen Baum und keinen Strauch im Wald, in dem sich nicht ein gemütliches, bauchiges kleines Nest verbarg.

Manche waren rund und winzig: außen weiches Moos, innen kuschelige Wolle. Andere, größere, bestanden nur aus ineinander geflochtenem Reisig. Wieder andere – ein Knäuel aus Flechten, trockenen Blättern und Zweiglein – hingen von den Bäumen wie Nikolausstrümpfe.

Jedes war nach den Bedürfnissen des kommenden Nachwuchses geplant und gebaut worden, mit hohen, stabilen Rändern, um in den noch kalten Nächten die laue Wärme zu speichern, die Ungezogenheiten der unternehmungslustigsten Küken auszuhalten und sie gleichzeitig vor dem Auge der Raubvögel zu schützen.

Eines schönen Tages folgte im Wald auf die rege Geschäftigkeit des Nestbaus die zärtliche Stille des Brütens.

Während die Männchen auf der Suche nach Nahrung für ihre Bräute unterwegs waren, gab es stürmische Regentage.

Der Regen peitschte Bäume und Wiesen, machte die Stämme nass und nährte den Boden, und die Samen, die geduldig in der Erde warteten, begannen anzuschwellen. Nach dem Regen schien wieder die Sonne, und das Häutchen, das die Samen wie ein zu enges Kleid umschloss, zerriss. Auch der kleine geflügelte Samen ging auf, verankerte sich mit einer winzigen Wurzel im Boden und schickte ein zartes Federchen nach oben auf der Suche nach Licht.

Im Wald begannen die Kleinen zu schlüpfen.

Die Nestlinge piepsten, während sie auf die Eltern warteten, und versteckten sich beim geringsten bedrohlichen Schatten: Auch die Raben, Sperber und Eulen hatten Nachwuchs zu versorgen.

Noch nackt schlummerten die Siebenschläfer, die Eichhörnchen und die Haselmäuschen in den Baumhöhlen, während die jungen Spitzmäuse in den Gängen unter dem Moos die ersten Schritte probten und die Nattern aus ihren zylindrischen Eiern schlüpften.

Als dann die Tage allmählich länger wurden, ver-

wandelte sich der prasselnde Regen in milde Niederschläge, und morgens bedeckte Tau die Wiesen und Blumen mit einem Mantel aus leuchtenden Tropfen.

Der Sonnenuntergang fand schier kein Ende. Mit seinem rosigen Licht streichelte er alle Dinge, als wollte er die Herrlichkeit der Welt bezeugen.

Zuletzt kam der Sommer mit seiner zufriedenen Ruhe, und im Unterholz reiften die Heidelbeeren.

Die Vögel hatten ihre Nester verlassen, um dem Abenteuer des Lebens entgegenzufliegen, und auch die Jungen in der Erde machten sich auf ihren wackeligen Pfötchen auf.

Die Zeit der Stille und des Ausruhens war gekommen.

Dann, eines Morgens, lag auf den höchsten Gipfeln Schnee. Er bedeckte die Felsen, die Schluchten und die dunklen, niedrigen Latschenkiefern.

Die Luft roch nun anders, die Schwalben des nahen Bauernhofs begannen sich im Flug zu sammeln, um in wärmere Länder zu ziehen, und auf dem weichen, mit Nadeln übersäten Waldboden wuchsen bald Pilze in allen Formen und Farben.

Als der König der Hirsche auf die Lichtung herunterkam, um die Thronanwärter herauszufordern, waren die Lärchen schon flammend gelb, und mitten auf der Lichtung war eine winzige Tanne gewachsen.

Sie war noch so klein und biegsam, dass sie sich kaum vom Gras unterschied.

Nur deshalb gelang es ihr, die furiosen Turniere der Hirsche zu überleben.

Das erste Schauspiel ihres sehr langen Lebens.

Jeder weiß, dass das Leben der Bäume nicht besonders aufregend sein kann. Naturgemäß sind sie gezwungen, immer am selben Ort zu bleiben, sie können nicht entscheiden, eine Reise zu machen, neue Länder zu erforschen oder sich auf die Suche nach einer verwandten Seele zu begeben.

Wo der Himmel sie wachsen lässt, müssen sie für immer bleiben. Um Liebe zu finden und Nachwuchs zu zeugen, müssen sie auf den Wind vertrauen, auf die Insekten oder die Gefräßigkeit der Vögel. Um zu wachsen und weiterzuleben, müssen sie auf das Wasser warten, das ihnen der Himmel schickt.

Nur im Tod unterscheiden sich ihre Leben. Manche werden von winzigen Käfern von innen heraus zerfressen und sinken in sich zusammen wie ein nasser Lappen, andere werden von Schimmel, Pilzen oder Parasiten befallen, die ihre Wurzeln zerstören. Manche sterben in einem Waldbrand, andere fallen unter dem Kreischen der Säge.

Nur die langlebigsten, großen und einsamen Bäume genießen das Privileg, von einem Blitz getroffen zu werden.

Aber auch in der Unbeweglichkeit unterscheiden sie sich. Der eine wächst allein auf einer Lichtung, der andere im dichten Wald, Seite an Seite mit vielen anderen.

Ein allein stehender Baum widmet sich der Betrachtung, doch einer, der eingezwängt zwischen seinesgleichen steht – wie zu Stoßzeiten in der U-Bahn –, ist früher oder später gezwungen, sich mit den anderen zu unterhalten.

Und welche Unterhaltung kann schon entstehen, wenn die Aussicht immer dieselbe ist, wenn keine Entdeckung, nichts Unvorhergesehenes das Leben bereichert?

Seit die Welt besteht, bringt die Langeweile in einer Gruppe nur eine Art von Gespräch hervor: abwechslungsreichen und doch unendlich monotonen Klatsch und Tratsch.

So war unsere Lichtung von dichtem Wald umgeben wie vom Publikum einer Arena. Die ersten Reihen bestanden hauptsächlich aus Tannen und Lärchen, aber auch etliche Buchen, Bergahorn und ein paar recht angegriffen aussehende Birken fehlten nicht.

Und gerade eine dieser Birken bemerkte an einem Frühlingsmorgen, dass in der Mitte der Lichtung die kleine Tanne zum Vorschein gekommen war.

»Ooooooh! Schaut mal, da unten«, flötete sie.
»Seht ihr den Winzling?«

»Ooooooh!«, antwortete der Wald im Chor. »Wie klein er ist! Wie er es wohl angestellt hat, bis dorthin zu kommen?«

»Nun, das ist ja nicht das erste Mal«, verkündete die größte Buche mit ihrer Baritonstimme. »Erinnert ihr euch? Im Frühling vor zehn oder zwölf Jahren geschah das Gleiche: Plötzlich wuchs so ein kleines Ding da in der Mitte.«

»Ja, genau«, bestätigten die Ahornbäume, »und was war das?«

»Eine Lärche, wenn ich mich nicht irre. Wisst ihr noch, wie lange sie durchgehalten hat?«

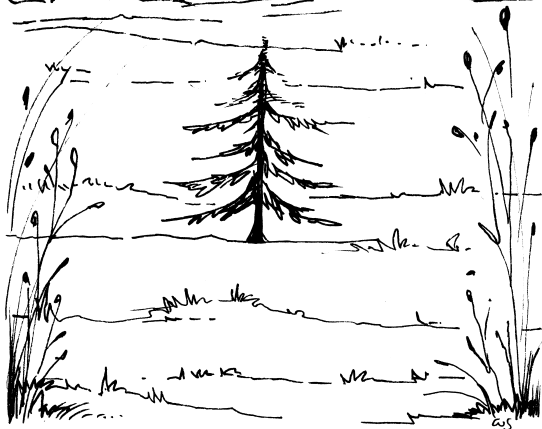
»Ehrlich gestanden erinnern wir uns nicht einmal, dass es sie gegeben hat!«, grinnten die Tannen, in alter Fehde mit den Lärchen.

Eine Buche entsann sich noch: »Zwei Sommer, höchstens drei. Im vierten war sie nur noch ein vertrockneter kleiner Stecken.«

»Das ist eine Verleumdungskampagne gegen uns!«, tönnten die Lärchen.

»Nein, eine einfache Feststellung«, bemerkte die einflussreichste der Tannen. »Ihr habt Nadeln wie wir, aber im Herbst verliert ihr sie wie diese schwindsüchtigen Birken ihre Blätter. Also seid ihr weder Fisch noch Fleisch. Daran seid selbstverständlich nicht ihr schuld, sondern der, der sich euch ausgedacht und die Karten gemischt hat.«

»Uns schwindsüchtig zu nennen, ist eine Diskriminierung«, zischten die Birken erbost, »es liegt



einzig und allein an eurer Ungeschliffenheit, dass ihr nicht begreift, dass wir keine Krankheit haben, sondern Eleganz. Wir sind von Adel – elegant, geschmeidig.«

Kurz und gut, die Ankunft des kleinen Tannenbaums hatte die schläfrige Ruhe des Waldes rund um die Lichtung durcheinandergebracht. Wohl oder übel waren alle Augen auf den Neuankömmling gerichtet, und alle Gespräche drehten sich unweigerlich um ihn.

In jedem Frühjahr, wenn der Schnee zu schmelzen begann, hagelte es Vorhersagen. Ob er es geschafft hat? Lebt er noch? Ist er tot?

»Der Ärmste, ganz allein bei dieser Kälte, könnten wir ihn doch mit unseren Blättern wärmen ...«, murmelten die von Natur aus mütterlichen Birken in jedem Herbst.

Im vierten Jahr war allen klar, dass es sich um einen Tannenbaum handelte.

»Mit diesen zarten Nadeln wird er vorbeikommenden Rehen Appetit machen«, bemerkte die alte Buche bekümmert.

»Er wird es nicht schaffen bis zum fünften Jahr«, prophezeiten die Lärchen. »Das Eis und das Gewicht des Schnees werden ihn erdrücken. Hätte er kahle, leichte Zweige wie wir, sähen die Dinge schon anders aus.«

Nie war eine Prophezeiung verkehrter.

Jahr für Jahr wuchs der kleine Tannenbaum, umgeben von viel Licht und Luft, heran.

Ohne die geringste Unentschlossenheit wuchs er kerzengerade, mit weiten, schattigen Ästen, die dicht von tiefgrünen Nadeln bedeckt waren.

Schon nach zehn Jahren merkte man, dass er ein hoheitsvolles Temperament entwickelte, doch lag in dieser Hoheit keine Arroganz.

Die Tannen des Waldes waren sehr stolz, wenn auch nicht wenige Wortwechsel um die Vaterschaft entbrannten: »Der Zapfen war meiner!«

»Nein, meiner!«

»Denk nur an die Flugbahn und überlege! Erinnerst du dich, wie an jenem Tag der Wind blies? Logischerweise kann es nur meiner gewesen sein!«

Niemand konnte sich damals vorstellen, dass dieser Tannenbaum dank seines Wachstums und seines Äußeren eines sehr, sehr fernen Tages ein Abenteuer erleben würde, das für einen Baum wirklich einzigartig war.

3

Wie alle war auch der Tannenbaum in seiner Jugend sehr neugierig und stellte sich viele Fragen. Er blickte sich um und kam angesichts all der Dinge, die zu jeder Jahreszeit geschahen, aus dem Staunen nicht heraus.

Die ersten Winter hatte er in der lauen Nische unter der Schneedecke verbracht, doch als er groß genug war, um mit dem Kopf herauszuschauen, konnte er beobachten, wie die Hasen tanzten und die Hirsche in der gefrorenen Erde scharrtten auf der Suche nach verborgenem Gras.

Im Frühling begannen sich die Vögel auf seine schwankenden Zweige zu setzen.

»Wollt ihr hier euer Nest bauen?«, fragte er jedes Mal hoffnungsvoll.

»O nein, du bist noch zu jung, deine Zweige sind zu biegsam. Beim ersten Windstoß würden unsere Küken zu Boden stürzen.«

Der kleine Tannenbaum wartete ungeduldig auf die ersten Nester, denn sie würden Zerstreuung und Frohsinn bringen, aber vor allem wären sie ein Zei-

chen der Reife, ein bisschen wie bei Jungen der erste Bartwuchs.

Was für ein Baum ist denn ein Baum, der in seinem Gezweig kein Leben beherbergt und beschützt?

Mit Freuden nahm er daher die ersten Eichhörnchen auf – auch wenn sie ihn ein wenig kitzelten –, die pausenlos von den Wurzeln bis zum Gipfel und vom Gipfel bis zu den Wurzeln an ihm auf und ab sausten.

»Gefalle ich euch? Wollt ihr auf mir nisten?«, fragte der Tannenbaum schüchtern.

»Später, ja später, wenn dir ein Bart gewachsen ist«, erwiderten die Eichhörnchen, ohne innezuhalten.

Da tat der kleine Tannenbaum das Einzige, was ein Baum tun kann.

Er wartete.

Er wartete, dass die Jahre verstrichen.

Ein, zwei, fünf, zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre wartete er.

Zu Beginn seines dreißigsten Jahres begannen seine Zweige endlich, sich mit langen, silbrigen Flechten zu bedecken, die im Wind flatterten wie der Bart eines weisen alten Mannes.

Auch hatte er schon mehrmals im Frühling Tannenzapfen hervorgebracht, und viele Vögel und Insekten wohnten längst dauerhaft in seinem Gezweig.

Vom Rand der Lichtung drangen immer noch gelegentliche Kommentare herüber.

»Wächst kerzengerade, der Bub«, bemerkten die Birken.

»Ist ja kein Wunder«, murrten die Lärchen. »Er steht allein und frei da! Er muss sich nicht durchboxen wie wir, um einen Sonnenstrahl abzubekommen.«

»Die Schönen küsst die Sonne«, kommentierten die Tannen im Chor.

»Von der Schönheit zur Überheblichkeit ist es nur ein kleiner Schritt«, verkündete die Buche. »Schaut ihn an, findet ihr ihn nicht ein bisschen eingebildet?«

»Ja, ja, eingebildet, arrogant, selbstgefällig, hochnäsiger.«

In ihren mütterlichen Erwartungen enttäuscht, stimmten die Birken zu: »Da ist was Wahres dran, ab und zu könnte er uns ruhig mal grüßen, ein Zeichen geben. Schließlich kennen wir ihn von Geburt an.«

»Schön ist er, das steht fest«, sagten die Ahornbäume. »Aber ob er auch klug ist?«

»Wohl kaum, sonst hätte er schon längst zu wachsen aufgehört«, seufzte die alte krumme Lärche. »Je höher und aufrechter du wächst, umso mehr Appetit machst du den Holzfällern. Eines Morgens geht die Sonne auf, Tau bedeckt deine Zweige, du glaubst, es sei ein Tag wie jeder andere, und statt-

dessen *zack*, schon ändert sich deine Perspektive für immer: Aus der Vertikale verschiebt sie sich in die Horizontale, und du bist kein Baum mehr, sondern zersägt, bereit, ein Schrank oder eine Truhe zu werden ...«

Die verkrüppelteren Bäume, denen es nie gelungen war, die Sonne zu sehen, kicherten höhnisch: »Tja, sehr ungut, wenn man so gerade ist. Sehr ungut, ausladende Zweige zu haben, aber kein Hirn.«

Viele andere Bäume des Waldes jedoch schwiegen finster, denn der Holzfäller – der Mann mit Säge und Axt – füllte ihre Nächte mit schrecklichen Albträumen.

Natürlich war der kleine Tannenbaum, der nun allmählich groß wurde, weder arrogant noch eingebildet.

Wenn er gewusst hätte, dass die Birken sich enttäuscht fühlten, hätte er sich ritterlich und ganz reizend um sie gekümmert wie um etwas ängstliche alte Tanten.

Auch zu den Lärchen wäre er höflich gewesen und hätte geduldig den oberlehrerhaften Bemerkungen der alten Buche gelauscht, wenn er nur bemerkt hätte, dass es da diese ganze Welt voller Klatsch und Tratsch rund um ihn gab.

Für die Bäume des Waldes war er wie ein Star auf der Bühne, von morgens bis abends in der Mitte der Lichtung von der Sonne angestrahlt. Für den jungen Tannenbaum aber war die Menge, die sich am

Rand der großen Wiese drängte, nichts anderes als eine Theaterkulisse, eine ununterscheidbare grüne Masse, aus der ab und zu mit Getöse ein galoppierendes Rudel Hirsche hervorbrach.

Die Jahre vergingen. Jahrzehnte. Der kleine Tannenbaum war mittlerweile ein echter Riese geworden.

Glaubte man den Zeisigen und den Finken, die gern durch die Wälder streiften, so war er die größte Tanne der gesamten bekannten Welt.

So majestätisch und einzigartig war er in seiner Schönheit, dass alle Vögel, Eichhörnchen und Siebenschläfer der Gegend einfach von »er« und »ihm« sprachen, wenn sie sich unterhielten.

»Baut ihr auf ihm euer Nest?«, fragten die jungen Vogelfrauen einander, sobald die Tage länger wurden.

»Das wäre traumhaft. Aber wer weiß. Vielleicht besteht ein bisschen Hoffnung für nächstes Jahr.«

Auf dem großen Baum zu nisten, galt als Privileg, die Warteliste war sehr lang, und für ein junges Paar bestand keine Chance, sich zwischen seinen Ästen niederzulassen. Der Blick von dort oben war herrlich, und die Sonne drang sogar für ein paar Stunden durch die Zweige und verjagte das Schreckgespenst der Rachitis bei den Vogeljungten.



Susanna Tamaro

Der Tannenbaum . Das Märchen einer Freundschaft

Taschenbuch, Leinen, 128 Seiten, 9,0 x 15,0 cm

ISBN: 978-3-442-74357-5

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2011

In einer beschaulichen Waldlichtung wächst ein Tannensprössling heran. Doch das ruhige Leben hat ein jähes Ende, als im Winter Holzfäller kommen und den Baum samt einem im Gezweig versteckten Eichhörnchen auf den Petersplatz nach Rom bringen. Ohne Wurzeln wird die Tanne nicht lange überleben. Da hilft nur noch ein Wunder!



Der Titel im Katalog